

man mit einem Schul-Katechismus für diese Altersstufe allein die gegenwärtigen Schwierigkeiten beheben kann. Der Verunsicherung vieler Erwachsener (Lehrer wie Eltern) in bezug auf verbindliche Glaubensinhalte muß vor allem durch einen eigenen ErwachsenenKatechismus begegnet werden, der speziell in der Gemeindekatechese und Erwachsenenbildung verwendet werden könnte.

3. Ein offizielles Glaubensbuch wäre auch eine wertvolle Hilfe bei der Erstellung von Lehrplänen und Schulbüchern.

Außerdem könnte der Katechismus vor allem für die ehrenamtlichen Mitarbeiter in der Gemeindekatechese und bei der religiösen Erziehung im Elternhaus die notwendigen Glaubensinhalte vermitteln. Angesichts der Überbetonung von methodischen und gruppenspezifischen Fragestellungen in der Jugendpastoral während der vergangenen Jahre könnte ein solcher Katechismus auch wertvolle Impulse für die inhaltliche Auseinandersetzung mit Glaubensfragen geben.

4. Der Katechismus sollte nicht nur theologisch-deduktiv, sondern vor allem auch religionspädagogisch-induktiv angelegt sein (ausgehend von menschlichen Erfahrungen: Verständnis erschließen für den unverkürzten katholischen Glauben).

Die sicher berechtigten Anliegen der sogenannten „narrativen Theologie“ sollten bei der Erstellung eines Katechismus berücksichtigt werden.

Vermieden werden sollte in einem neuen Katechismus, daß durch die „steinbruchartige“ Verwendung von Bibelziten einem falschen Bibelverständnis Vorschub geleistet wird. Durch den Verzicht des hergebrachten Frage-Antwort-Schemas kann außerdem der Eindruck vermieden werden, als ob alles rational begründbar und erklärbar sei. Es müßte deutlich werden, daß jede Glaubenswahrheit letztlich immer Mysterium ist und alle Aussagen hinter der Wirklichkeit Gottes weit zurückbleiben.

Albert Höfer, Graz

Bei der Beantwortung der Frage, ob wir einen Katechismus brauchen, beschränke ich mich auf die Aufgabe der Merksätze bzw. auf die Bedeutung der Glaubensformeln.

1. Die Kirche hat seit alters ihren Gläubigen den Glauben in Glaubensformeln nahegebracht und vorgelegt. Dabei ist auffallend, daß sie über ein Jahrtausend mit drei Formeln ausgekommen ist: das Credo, die Zehn Gebote und das Vaterunser — und das für Erwachsene! Wenn die Kirche also ihren erwachsenen Glaubensschülern nur diese elementaren Formeln auferlegte, woher sollte man dann die Rechtfertigung beziehen, *Kindern* größere Lasten aufzuerlegen?

2. Glaubensformeln sind wie ein Brennpunkt, in dem sich die Sonnenstrahlen bündeln: Sie sammeln also mehr, als sie entfalten; sie sind gebündelte Einsichten und nicht breitgetretene Meinungen. Als solche haben sie eine bestimmte, oft sehr schöne Sprachgestalt: das Credo ist wie ein Lehrpsalm, die Gebote sind ein Bundesformular, und das Vaterunser läßt die dichterische Schönheit der Sprache Jesu aufleuchten. Diese Sprachgestalt, ihre Schönheit, Überschaubarkeit und Einfachheit sind eine Voraussetzung dafür, daß sie auswendig gelernt werden können: *learning by heart* — durchs Herz aufnehmen, sagt der Engländer. Nicht der Inhalt, sondern die Form entscheidet darüber, ob ein Sprachgebilde auswendig gelernt werden darf!

3. Die gebündelten Kurzformeln haben einen implizierenden Charakter, sie schließen also mehr ein, als sie auf den ersten Blick verraten. Sie drängen darum nach expliziter Entfaltung. Auswendig zu lernen ist die Formel; ihre Entfaltung und Erklärung aber sind die Arbeit mit ihnen. Die erste Auslegungsrichtung gibt die Heilige Schrift selber an: Die Formeln des Glaubens fassen die Geschichte Gottes mit den Menschen zusammen. Ihre erste und sachlichste Auslegung ist also das Nacherzählen dieser Geschichte („Narrative Theologie“). Der Bibelunterricht ist also die

Auslegung des „Katechismus“. Die zweite Auslegungsrichtung zielt auf den Hörer: seine momentanen Glaubensfragen, seine Fassungskraft (Kinder!), seine Sprachwelt und seine soziokulturelle Umgebung (Entwicklungsländer!). Es ist also nicht alles, was aus den Glaubensformeln herauszupressen ist, auszulegen, sondern was gerade dem Glauben des Hörers dient. Auch hier gilt es, die Bewegung Gottes in der Katechese nachzuvollziehen: Für uns Menschen und um unseres Heiles willen. Und nicht der Schüler ist für den Katechismus, sondern der Katechismus für den Schüler da!

4. Aus der Spannung zwischen Formel und Auslegung ergibt sich die Spannung zwischen Einheit und Pluralität. Die Glaubensformel ist ein Band der Einheit, eine Sprache des Verstehens über Jahrhunderte, Kontinente und Generationen hinweg. Sie ermöglicht die Kommunikation im Glauben. Sie wird wunderbar erlebt, wenn etwa in Rom oder Taizé in verschiedenen Sprachen ein und dasselbe Lied gesungen wird. Die Pluralität in der Auslegung ist nicht eine Pluralisierung der Glaubenswahrheit und damit ihre Auflösung, sondern die Frage des Diakons Philippus an den Kämmerer der Königin Kandake: „Verstehst du auch, was du liest?“ — „Wie soll ich es verstehen, wenn es mir keiner auslegt?“ Der Umfang, das Problembewußtsein und die Sprachart der Auslegung sind also vom jeweiligen Hörer her und auf sein Heil hin zu nehmen und können nicht in breiten gesprächigen „Katechismen“ für alle verbindlich gemacht werden. Der Katechismus Romanus, der aus dem Tridentinischen Konzil hervorgegangen ist, gibt dazu eine wertvolle Richtschnur: Er ist nicht als Lehrbuch für die Hörer und Katechumenen geschrieben, sondern als Richtlinie und Übungsbuch für die *Katecheten* — sie sollten lernen, woran man sich hält und wie man daraus dann Freiheit gewinnt, für seine Zuhörer jeweils Altes und Neues (!) aus der Schatztruhe seines Herzens hervorzuheben. Wenn also ein Katechismus, dann in die Hände der Katecheten und mündigen erwachsenen Christen. Man darf den Kindern nicht Lasten auflegen,

die man selber zu tragen nicht gewillt ist. Man kann den Kindern auch dadurch ein Ärgernis geben, daß man ihnen durch einen Lehrdrill die *Freude* am Evangelium vergällt und den Glauben austreibt.

5. Die wichtigste Aufgabe der Glaubensformeln liegt darin, daß sie wie Bienenwaben sind: tausende Einflüge von Bienen reichern sie mit dem köstlichen Honig an: tausende kleine Erfahrungen des Glaubens und des Heiligen Geistes füllen die Glaubensformeln mit Leben, Erfahrung und Erinnerung. Diese Art von Verstehen zielt also nicht auf ein detailliertes und umfangreiches Wissen ab, sondern auf eine Verinnerlichung, auf das Gefühl, etwas Kostbares zu besitzen und persönlich verwandelt zu sein. Hat man vergessen, daß diese Formeln alle (wenigstens *vor* der Gegenreformation) *liturgische* Formeln sind? Das Credo wird bei der Taufe und Messe, das Vaterunser dreimal täglich (Didache) und die Zehn Gebote bei der Feier der Buße zum *Gebet*. Ich wünschte mir, daß die Westkirche dem Brauch der Ostliturgie folgt und auch die Acht Seligpreisungen zur eisernen Ration des Christen annimmt. Wenn das Gebet die Norm des Glaubens ist und sein soll (lex orandi — lex credendi), dann müssen die Glaubensaussagen und -formeln so gestaltet sein, daß sie auch gebetet werden können! Weniger ist hier immer besser als mehr, denn das Mysterium Gottes wird nicht in einer zerknitterten Vielfalt, sondern in einer ergreifenden Einfalt erspürt und führt schließlich (auch in der Katechese) in die schweigende Anbetung. Erst so begreift man die ungeheure Tragweite des Thomassatzes: Actus credentis non terminatur ad enuntiabile, sed ad rem — der Akt des Glaubenden zielt nicht auf das, was gesagt wird, sondern (durch dieses hindurch) auf die „Sache“ selbst, nämlich auf Gott. Dies durch die Glaubensformeln zu ermöglichen und nicht gerade zu verhindern, ist bleibende Aufgabe der Katechese. In welcher „Sprache“ aber Gott mit jedem einzelnen im Herzen wirklich spricht, ist Sache *dessen*, der jedem einen Namen gibt, den niemand lesen kann als nur er allein.